This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DB
80.8
G4G38

Friedrich Gentz

und

die heutige Politik.

Von

Josef Gentz.

Zweite Auflage.

Wien, 1861.
Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm),
hoher Markt 541.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Friedrich Gentz

und

die heutige Politik.

Von

Josef Gentz.

Zweite Auflage.

Wien, 1861.
Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm),
hoher Markt 541.

SK

DB80.8
G4G38

Vorwort.

Die heutige Politik! — Was ist heute? Eine Welle in dem fortstürmenden Strome der Zeit, die, von der nächsten verschlungen, keine Spur zurückläßt. Jetzt, da ganz Europa von heut auf morgen lebt, wäre es vergebliche Mühe, das Vergängliche festhalten zu wollen. Der Tag gehört der Tagespresse. Aber in diesem täglichen Geschehen liegt etwas Dauerndes. Die Welle geht vorüber, der Strom bleibt und die Richtung bleibt, die er nimmt — sie ist der Charakter des Jahrhunderts.

Diesen Geist der Zeit allseitig zu betrachten, wäre ein schönes, umfangreiches Werk, aber — ein erfolgloses; denn es gehört eben zu den Merkmalen der Zeit, daß ihr vor Büchern graut. Eher könnten noch diese wenigen Seiten, die mehr anregen als ausführen, auf geneigte Leser hoffen.

Daß sie den Namen **Friedrich Gentz** voranstellen,

darf wohl kein Hinderniß ſein. Der Moment, in dem ſich die Politik an alle Nervenfäden des ſozialen Lebens drängt, berechtigt mehr als jeder andere zu der Mahnung, daß wir dem größten politiſchen Schriftſteller Deutſchlands noch eine Ehrenrettung ſchuldig ſind. Wir ſind zwar reich an literariſchen Kräften, allein nicht ſo reich, um maßlos zu verſchwenden. Das wäre es aber, wenn wir unſere publiziſtiſchen Größen ſorglos der Vergeſſenheit preisgäben.

Wien, den 30. März 1861.

Der Verfaſſer.

Friedrich Gentz

und

die heutige Politik.

„Ein Name, wie die politiſche Literatur Deutſchlands eines größeren ſich nicht rühmen kann, ein Geiſt, der im kräftigſten und vielſeitigſten Wirken der glänzendſten Periode unſerer neueren Geſchichte angehört ... dem ſelbſt ſeine Gegner den Rang des erſten aller unſerer politiſchen Schriftſteller nicht abzuſprechen wagten, muß bei der deutſchen Literatur noch bittend um ſeinen Standpunkt einkommen.... Schon die jetzige Generation weiß kaum von ſeinen Schriften und kaum von ihrem Verfaſſer, und noch drängen die Tagesmeinungen aus guten Gründen ein ſolches Muſter eifrig zurück.“

So ſprach Guſtav Schleſier, der politiſch hochgebildete Herausgeber der Schriften von Gentz.

„Ein Meteor am politiſchen Himmel unſerer Zeit und auf dem deutſchen Schriftſtellerboden. Eine Gunſt und Stellung wie er hat noch nie jemand gehabt und wird niemand wieder erlangen. Eine Geſtalt wie die ſeinige konnte nur mit einer ſo einzigen Kraft, aber auch nur unter den ganz zutreffenden und eben ſo einzigen Weltereigniſſen emporwachſen .... Auch als Mitbeſtrebende genug in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Bahn nach-

folgten, blieb er ſtets der Erſte, durch Kraft und Sicherheit die Einen, durch Vornehmheit und Weltkunde die Anderen weit überragend. . . . Seine wundervolle Proſa erhob den Ausdruck der Kabinete zu der Höhe brittiſcher Rednerbühne.«

So — Varnhagen von Enſe, der tiefe Menſchenkenner, der erſte deutſche Biograph, der Mann, deſſen hohe geiſtige Stellung, deſſen freies Urtheil uns aus ſeinem Nachlaſſe und dem Briefwechſel mit Humboldt ſo deutlich entgegentreten, daß uns darüber kein Räthſel zu löſen bleibt.

»Mehr als aus ſeinen umfangreichen Werken habe ich die eigentliche Redemacht und Wendungsfähigkeit dieſes ſeltenen Mannes in den Flugſchriften kennen gelernt, welche die Noth des Augenblickes ihm abgedrungen hat. Es iſt ein durchaus antikes Element, in das die Kunſt ſeiner Darſtellung verſetzt, während die Geſinnungs- und Ideenwelt, in der er ſich bewegt, der modernſten Gegenwart angehört.«

So — Moriz Veit in Berlin, der ſcharfſinnige Denker, deſſen ſchwer wiegendes Urtheil ſich ſchon in dieſen wenigen Worten präziſirt.

»Die Manifeſte, — nein, nie wurde würdiger, ſtolzer vor Europa geſprochen, wie in demjenigen vom Jahre 1809 und zwar von einem zweimal beſiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutſchland nur Gentz, um ein Manifeſt wie dieſes zu ſchreiben. Obwohl ſehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung und Alt in Oeſterreich machte. Ich möchte unſere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen, als hätte er der Broſamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden

Platte einer solchen Arbeit sehen und sehen, was sie leisten! Und wieder das Manifest vom Jahre 1813, welch ein Meisterstück der Mäßigung, der Kunst und Würde!«

So — Prokesch-Osten, der vielerfahrene Staatsmann, selbst ein Meister des Stiles.

Solchen Aussprüchen der kompetentesten Richter gegenüber sollte man glauben, jener hellleuchtende Stern der deutschen Publizistik müßte schon längst erkannt und als Stern erster Größe in den Annalen unserer Literatur registrirt sein.

Jede andere Nation hätte einen Schriftsteller von solcher Bedeutung selbst dann nicht ignorirt, wenn sie ihn nach den eben herrschenden politischen Begriffen verurtheilen müßte. In England und Frankreich wußte man von jeher das literarische Urtheil von dem politischen zu trennen, und Schriftsteller jeder politischen Farbe nehmen in der Geschichte jener Literaturen den Platz ein, der ihrem Geiste gebührt.

Woher kommt nun die so auffallende Vernachlässigung, woher die Geringschätzung seines Namens in Oesterreich, für dessen Wohl er alle Kraft seines Geistes einsetzte?

Er war ein Reaktionär! — damit ist der Bannfluch ausgesprochen, das ist die Zauberformel, welche den größten politischen Schriftsteller Deutschlands ohne weitere Untersuchung verdammt!

Und doch ist es ein Vorwurf, den ihm nur eine unreife Zeit machen durfte, in der die Phrase über die Wahrheit siegte, der Klang der Worte über die Sache, die Trunkenheit der jugendlichen Begeisterung über das nüchterne Verständniß des politischen Bedürfnisses.

Seitdem aber sind wir durch die Schule bitterer Erfahrungen gegangen, mancher falsche Glanz ist erblichen vor der richtigen, ruhigen Einsicht, manche Täuschung politischen Freiheitstaumels ist zerronnen, während das Bild der reinen, wahren Freiheit immer klarer vor uns steht.

Seitdem wissen wir, daß die Freiheit nicht aus homogenem Stoffe ist, sondern die widerstrebendsten Elemente vereint; daß nur durch das ungehemmte Spiel der beiden Prinzipien alles Lebens, des erhaltenden und des vorwärtstreibenden, ein wahrhaft freies Staatsleben möglich wird, daß uns die falsche Freiheit so gut wie der falsche Konservatismus zu Sklaven macht; daß, wie die Alleinherrschaft des konservativen Prinzipes ein chronisches Hinsiechen, so die Alleinherrschaft des anderen eine akute Todeskrankheit herbeiführt. Beides haben wir in Oesterreich unmittelbar vor Augen, das Eine am selbsteigenen Schicksal, hereinreichend bis in die nächste Gegenwart, das Andere an einer mit uns engverbundenen Nation, ihre und unsere Zukunft bedrohend.

So weit sind wir doch vorgeschritten, daß jener Vorwurf gegen einen Staatsmann nur dann Geltung hätte, wenn er sich nicht gegen das Prinzip, sondern gegen die Motive richten kann. Der erkaufte Demokrat gilt nicht einen Heller mehr als der erkaufte Konservative; beide sind gleich verächtlich, weil sie das Heiligste der Menschheit für ihren engherzigen Zweck profaniren. Die Ueberzeugungstreue allein ist es, die, wenn auch nicht vor dem Spezialgerichte der Parteileidenschaft, so doch vor dem Weltgerichte der Vernunft Geltung hat.

Und so betrachtet, steht Gentz rein da. Er war ein durchaus ehrlicher politischer Charakter, ein Staatsmann im wahren Sinn

des Wortes. Sein politisches Leben war aus Einem Guſſe. Was er immer geirrt haben mag, es war nie aus dem gemeinen Streben der Selbſterhaltung, ſtets aus dem höheren Prinzipe der Erhaltung des allgemeinen Friedens hervorgegangen.

Um gerecht zu ſein, muß man daher ſein Leben mit den leitenden Grundſätzen ſeiner Politik vergleichen, wie er ſie wiederholt mit ſeltener Klarheit und Präziſion ausgeſprochen hat, — am ſchönſten in einem Briefe an den berühmten Hiſtoriker Johann von Müller:

»Zwei Prinzipien konſtruiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, ſo würde Alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden Prinzipien im glücklichſten Gleichgewichte ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprinzip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprinzip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Partei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten

ihrer Zeit für die Kultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen Zerstörung die herrschende Tendenz wird, so müssen noch immer sehr viele, das versteht sich von selbst, an der Kultur des Menschengeschlechts arbeiten; aber einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäfte widmen, das Uebermaß dieser Kultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch kultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus ...«

So schreibt man nicht an seine intimen Freunde, wenn man eine Gesinnung heuchelt. Man stelle einen ähnlichen Brief irgend eines der reaktionären Minister unserer letzten Zeit her, er könnte Jeden von einem Theil des Fluches erlösen, den ihnen das unglückliche Oesterreich mit vollem Rechte nachsendet. Man vergleiche den hohen Standpunkt jenes Mannes mit der gemeinen bureaukratischen, ideenlosen Beschränktheit, die noch vor Kurzem Oesterreichs Schicksal gelenkt, — und man wird wissen, wie die verächtliche Reaktion aussieht.

Jene einfachen Sätze aber sind noch weit mehr als die Rechtfertigung des einen Mannes, sie sind thatsächlich die obersten Grundsätze alles politischen Lebens. Man halte jeden Moment der Vergangenheit und der Gegenwart an jenes Maß und man wird den Werth jeder politischen Partei ermitteln können, einen Werth, der offenbar keine konstante Größe sein kann, sondern eine relative, durch die Zeitverhältnisse bestimmte sein muß.

Diese Grundsätze veralten nie, weil sie aus der Wesenheit des menschlichen und politischen Lebens hervorgehen. Erst in neuester Zeit sagte der berühmte englische Politiker Stuart

Mill ganz dasselbe: »In der Politik ist es beinahe ein Gemeinplatz, daß eine Partei der Ordnung oder Stabilität, und eine Partei des Fortschritts oder der Reform, für einen gesunden Zustand des politischen Lebens so lange gleich nothwendige Bestandtheile bilden, bis etwa die eine oder die andere ihren geistigen Gesichtskreis so erweitert hat, daß sie zugleich die Partei der Ordnung und des Fortschrittes begreift und zu unterscheiden weiß, sowohl was Erhaltung verdient, als was beseitigt werden sollte. Jede dieser Anschauungsweisen entlehnt ihren Nutzen von den Mängeln der andern, und nur ihrem gegenseitigen Widerspruch ist es zu danken, wenn sich eine jede in den Schranken des Vernünftigen und Heilsamen hält. Wo sich nicht die Vorliebe für Demokratie oder Aristokratie, für Eigenthum oder Gleichheit, für Genossenschaftswesen oder freien Wetterwerb, für Freiheit oder Zucht und alle die andern stehenden Gegensätze des handelnden Lebens mit gleicher Freiheit geltend machen, und mit gleicher Begabung und Kühnheit vertheidigen läßt, ist auch keine Aussicht, daß allen Gegensätzen ihr Recht widerfährt. ... Die Wahrheit in den großen Fragen des handelnden Lebens ist so sehr eine Aufgabe der Versöhnung und Vereinigung von Gegensätzen, daß nur Wenige einen hinreichend weiten und unbefangenen Blick besitzen, die Vermittlung auch nur annähernd richtig zu bewerkstelligen, und daß man sich dafür auf das gröbere Verfahren eines Kampfes zwischen Streitern, die unter feindlichen Bannern fechten, verlassen muß.«

Stuart Mill irrt nur darin, daß er dieses so scharfsinnig begründete Prinzip für einen Gemeinplatz hält, es ist eine wenig bekannte Wahrheit und zwar deshalb, weil sich überhaupt

so wenige zu der Höhe prinzipieller Anschauungen aufzuschwingen bemühen.

In der Erkenntniß und der richtigen Anwendung jener Grundsätze liegt alle Kunst des Staatsmannes. Sie bedeutet so viel als die Bedürfnisse der Zeit — „die berechtigte öffentliche Meinung“ verstehen. Freilich ist das nur der Eine Punkt. Die Erkenntniß ist fruchtlos ohne den ehrlichen Willen. Irren ist menschlich, aber unmenschlich ist es, mit Bewußtsein den Staat zu Grunde richten, nur um seine kleine, werthlose Persönlichkeit zu erhalten.

Oesterreich kann eine Geschichte erzählen, wie man Minister wird durch Geist und Talent, und wie man das Reich dem Abgrunde zutreibt durch unehrlichen Mißbrauch dieses Talentes. Wie dann ein folgender durch Mangel an Güte und an Einsicht statt zu heilen nur noch tiefere Wunden schlägt, und den Staat so weit bringt, daß dessen Rettung ein Problem geworden ist. Ein Problem, zu dessen Lösung Wissen, Thatkraft, Ehrlichkeit und Glück in seltenem Bunde stehen müssen. Der Mann, dem Oesterreich jetzt vertraut, hat es schon bewiesen, daß ihm keine jener Bedingungen fehlen, möge ihn nur in der schwersten Krisis das Glück nicht verlassen.

Fragt man nun, wie es schon öfters vorkam, wenn Gentz jetzt lebte, auf welche Seite würde er sich stellen; so kann sich die Frage natürlich nur auf die innere Politik beziehen. Wer sein Leben und seine begeisterten unermüdeten Kämpfe gegen den ersten Napoleon kennt, der kann wohl nicht zweifeln, daß nach außen hin für Oesterreich und für Deutschland gerade dieser Mann von unschätzbarem Werthe wäre. Wer

ihn gekannt hat, der fragt dem beispiellosen Uebermuthe des dritten Napoleon gegenüber immer wieder: »Ist denn kein Gentz da?«

Was aber die innere Politik betrifft, so ist es genug zu wissen, er war ein konservativer und ein denkender Mann. Wer heute geglaubt hat, Oesterreich durch Institute des Mittelalters erhalten zu können, der ist nicht konservativ, sondern zerstörend und nicht denkend, sondern beschränkt. Wer jetzt erhalten will, muß vor allem so weit vorschreiten, bis er auf dem Niveau seiner Zeit und ihrer Gesammtbildung angelangt ist. Wenn Oesterreich an Freiheit keinem Staate in Europa nachsteht, wenn diese Freiheit fest konsolidirt und gesetzlich geordnet ist, dann kommt die Zeit, da innerhalb eines gesunden organischen Lebens sich die Parteien sondern dürfen und das Mehr oder Weniger der liberalen Richtung gleichberechtigt sein wird. Bisher aber war die Parteibildung eine durchaus ungesunde. In einem Staate, der an den Folgen des Stillstandes tödtlich erkrankt, der nur durch den Fortschritt zu retten war, durfte es noch keine Partei geben als die des Fortschrittes. Man mußte für diesen Fortschritt »bis zum Märtyrerthum arbeiten« und seine persönlichen oder Standesvortheile unbedingt dem allgemeinen Wohle opfern.

Auch waren die Parteien, die bis jetzt gegen die Freiheit Oesterreichs operirten, nicht Staats-, sondern Privatparteien. Deshalb mußten sie oder Oesterreich fallen. Wenn man die Interessen der Lohnkutscher berücksichtigt hätte, könnte es jetzt noch keine Eisenbahnen geben.

Und man sollte glauben, daß ein Gentz das nicht erkannt hätte, er, der schon im Jahre 1817 an Adam Müller schrieb:

»Ich habe in dem revolutionären Gange der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunsch, aus einem schlechten Zustande zu einem bessern zu gelangen, wohl aber das einseitige und anmaßende Prinzip, die Welt von frischem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, eben so einseitig, anmaßend und schneidend, die Antirevolution predigen, alle Bestrebungen und alle Produkte dieser Zeit mit bitterem Hohn verwerfen, und ganz unumwunden die Kirchenverfassung und Lehensverfassung, und Dienst- und Geld- und Handelsverfassung u. s. w. vergangener Jahrhunderte zurückfordern — wie sollte ich meinen eigenen Ideen solche Gewalt anthun, die Ihrigen zu billigen?«

Doch wir kommen an den Punkt, wo sein Leben den Beweis zu führen hat. Leider läßt sich dies hier nur in ganz flüchtigen Umrissen andeuten. Denn dieses Leben war so fest verwebt mit der Geschichte von Oesterreich und Deutschland »quarum pars magna fuit«, daß der große historische Stoff überall sein Recht verlangt und die Kürze zur Unvollkommenheit macht.

Gentz war im Jahre 1764 in Breslau geboren. Schüler Kant's, Freund Wilhelm von Humboldt's, schon in seiner Jugend mit allen großen Geistern Deutschlands in Verbindung. Wie alle deutschen Denker zuerst warmer Freund der französischen Revolution, wurde er ihr dezidirter Feind, als sie in Wahnsinn und unersättlichen Blutdurst ausartete. Von da an mit der berühmten Uebersetzung von Burke's Werk datirt sein Abscheu gegen gewaltsamen Umsturz, seine konservative Politik,

der er treu blieb bis zu Ende. Im Jahre 1802 trat er in den österreichischen Staatsdienst, zwar nur mit dem Titel und Gehalt eines Hofrathes, aber mit einem Einflusse auf die auswärtige Politik, der seine ostensible Stellung unendlich weit überragte.

Der Glanzpunkt seines Lebens und Wirkens fällt in das Jahr 1806, da er in stetem Einverständnisse mit dem Freiherrn von Stein,*) er allein in Oesterreich für die Befreiung Deutschlands mit unbeugsamen Muthe wirkte. Und zwar im Lande seines Wirkens vereinsamt und ohne Unterstützung, in Deutschland verlassen, verhöhnt und dem Unterdrücker denunzirt; von diesem beschimpft, bedroht, seine Schriften bei Todesstrafe verboten.

Aus jener Zeit datiren seine Briefe an Johann von Müller (Schriften von Friedrich Gentz, von Gustav Schlesier. 4. Band). Sie gehören an Geist und Kraft, an Ueberlegenheit jeder Art über die meisten seiner Zeitgenossen unter die merkwürdigsten Produkte der Literatur. Die glühende Leidenschaft für Deutschlands Befreiung, der Haß gegen den Unterdrücker, die Wuth über die Erbärmlichkeit seiner Gegner sind hier mit einer Macht des Ausdruckes gezeichnet, die in Deutschland ihres Gleichen nicht findet und nur mit Rousseau und Mirabeau vergleichbar ist.

Während Napoleon in Deutschland immer fester Fuß faßte, setzte Gentz Alles in Bewegung für eine treue Verbindung von

*) „Der Minister von Stein," schrieb er, „ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Charakter käme es blos darauf an, ihm Beistand zu versichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen."

Preußen und Oesterreich. Dies hielt er für Deutschlands letzte Hoffnung. »Die vereinten Kräfte von Deutschland mit Energie und Einsicht benützt, sind auch heute noch beträchtlich genug, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten.« »Unter andern unschätzbaren Resultaten würde dieser große germanische Bund auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Kombinationen, Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß bieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Kombination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in welcher sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist ... Es ist klar, daß es nur der Vorsehung gefallen dürfte, einen ehrgeizigen, eroberungssüchtigen Fürsten auf den russischen Thron zu erheben, um schon jetzt die Unterjochung von Deutschland, die Auflösung aller noch bestehenden Reiche und eine doppelte Universalmonarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige System oder vielmehr die jetzige trostlose Erschlaffung noch einige Jahre fortdauern sollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schicksal sein.«

Er schreibt übrigens selbst an Joh. v. Müller, daß der von ihm proponirte Dualismus (Oesterreich — Preußen) »ein häßliches Despotenprojekt« sei, aber die Verzweiflung gebe es ihm ein. »Denn das gestehen Sie mir doch, daß es besser ist, zweien, ja selbst einem deutschen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzosen und Russen, die tief, sehr tief unter uns stehen, gemißhandelt zu werden.«

Und später an denselben: »Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, dafür

haben unsere Regenten gesorgt; aber wenn man sich denn doch sagt, was die Russen gegen uns sind, — so fühlt man recht, wie elend man geworden.«

Wenn diese Einsicht und dieses Streben in unserer Zeit lebendig wären, wie viel günstiger für sie wäre die Operationsbasis. Keine Despotie mehr und keine gewaltsame Verschmelzung — wir haben in der Föderation das Prinzip gefunden, die Stammesinteressen mit den allgemeinen zu vereinen. Jetzt dürfen sich nur die Völker die Hand reichen und die Regierungen hätten nur für die Durchführung dessen zu sorgen, was die gemeinsame Noth fordert.

Im Mai 1806 erschien das Werk: »Authentische Darstellung des Verhältnisses von England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten. Von Fr. Gentz. Petersburg, Hartknoch 1806,« ein Werk, das keine deutsche Censur erlaubte, und kein deutscher Verleger zu übernehmen wagte, daher es in Petersburg erschien. Die Vorrede erhielt eine Apotheose Englands, verbunden mit einem Ausfall auf die Fügsamkeit der festländischen Kabinete gegen den Uebermuth Napoleons, gegen »die nervenlose Politik der Höfe und die unwürdige Ergebenheit der Zeitgenossen.«

Fast gleichzeitig erschien das bedeutende Werk: »Fragmente aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichts in Europa.« Auch diese Schrift strebte nichts Anderes an, als den Deutschen die von Napoleon drohenden Gefahren in ihrem ganzen Umfange vorzustellen, und mit allen Gründen des Geistes und Herzens das nationale Selbstgefühl zu wecken.

Wenn man die Schrift jetzt liest, macht sie einen unheimlich

überwältigenden Eindruck, das Spiegelbild der Gegenwart ist so deutlich, daß man die Schatten der letzten Vergangenheit wie Doppelgänger durch die Geschichte unserer Zeit schreiten sieht. — »Der jetzige Regent dieses Landes,« sagen die Fragmente, »streckt seinen gefürchteten Szepter über eine unermeßliche Ebene aus .... Aus dem Mittelpunkte seines einförmigen Reiches regiert er mit einem allmächtigen Kabinet, einem Ministerium, das vor seinem Willen zittert, einer aufgezogenen fiskalischen Maschine, einer allgegenwärtigen und allwissenden Polizei, einer ihm völlig ergebenen Armee und so und so viel Präfekten und Unterpräfekten, eine Nation von 30 Millionen so leicht, so sicher und so unumschränkt, als in den guten Zeiten des osmanischen Reiches der Großherr vom Serail aus durch seine Pascha's und Aga's sein Europa und Asien beherrschte.«

Auch damals hielten Trägheit und Impotenz die Sorge der Hellsehenden für übertrieben.

Diesen schwachen, trägen Geistern, die nur die nächste Gefahr kümmert, rief Gentz zu: »Daß es für Jeden, der im Staate lebt, wie gering und ohnmächtig er auch sein mag, außer den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens noch andere von höherer Art gibt, daß unter diesen Nationalehre, ein geachteter Name, eine unabhängige Verfassung, ein bestimmter, wohl versicherter Antheil an einem wirklichen Staatensystem die wichtigste Stelle behaupten, soll man darüber einen förmlichen Beweis führen? Diese Wahrheiten müssen gefühlt, und solchen, die stumpf dagegen wurden, können sie nie mehr aufgedrungen werden. Wenn aber einmal ein Volk so tief in egoistische Bestrebungen, in unwürdige Maximen, in einen beschränkten und niedrigen Gesichtskreis ver-

fiel, daß alles öffentliche Interesse ihm fremd, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer selbstständigen Existenz auf der engen, dürftigen Wage der gemeinsten Vortheile gewogen und der Verlust aller Freiheit und Würde eine gleichgiltige Begebenheit wird, dann ist es nicht mehr Zeit, an die edleren Gefühle zu appelliren; die Sklaverei ist vollendet, auch ehe noch der Unterdrücker erschien; der Staat ist aufgelöst, auch ehe er noch sichtbar zusammenstürzte.

Und welch ein Meisterwerk von Beredsamkeit ist die Vorrede jener Schrift, eine flammende Philippika gegen den moralischen Verfall Deutschlands —: „... Durch Deutschland muß Europa wieder emporsteigen — unmöglich kann Deutschland in schmählichem Verfalle bleiben, unmöglich, daß aus diesem ehrwürdigen Stamme so mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus diesem Mutterlande europäischer Herrschaft, aus so vielen durch große bedeutungsvolle Namen zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheiles verpflichteten und geweihten Familien, aus so vielen, von uraltem Glanze auch jetzt, auch in dieser Abenddämmerung noch umstrahlten Fürstengeschlechtern, nicht endlich ein vollständiger Held, ein Retter und Rächer hervorgehe, der uns einsetze in unser ewiges Recht und Deutschland und Europa wieder aufbaue.«

Mit der gewohnten Verschwendung, die das Schicksal übt, verbrannte dieses patriotische Feuer nutzlos und erfolglos. Napoleon schritt unaufhaltsam vorwärts. Alles, wofür Gentz gearbeitet und gekämpft hatte, war niedergeworfen. Statt der Koalition Oesterreich-Preußen-England, für die er durch vier Jahre alle Kräfte aufgeboten, hatte Napoleon die europäische

Koalition gegen England bewirkt. Und was das Bitterste war, die eigene Regierung ließ ihn im Stich, gab ihm den Wink, Oesterreich zu verlassen und nach Dresden zu gehen.

Die deutsche Presse aber war so demoralisirt, daß sie, um Napoleon zu schmeicheln, Gentz zu verhöhnen und herabzusetzen suchte. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ that es allen zuvor, sie schalt ihn einen deutschen Mallet du Pan, einen Sophisten, einen Hetzer und Wühler, beschuldigte ihn, nichts zu wissen und doch immer zu rathen ꝛc. Wohl konnte Gentz sagen, daß ihn hierbei vor Allem „der schmähliche Verfall Deutschlands und die grenzenlose Niederträchtigkeit seiner Landsleute bekümmere.“ (Schmidt-Weißenf.)

Schon nach dem Kongresse zu Erfurt, wo Napoleon, umgeben von einem Parterre von Königen, durch die Allianz mit dem Czar Alexander der deutschen Unabhängigkeit den Todesstreich versetzte — war alle Hoffnung verloren. Gentz schrieb: „Nun ist kaum etwas zu hoffen, und ich bin wieder zu Boden geworfen. Es werden die Völker aufstehen und man wird sich mit Verzweiflung schlagen; aber Segen sprießt nicht aus dem Kampfe, wenn Preußen und Oesterreich nicht Eins sind. Es liegt etwas von finsterem Geschicke darin, daß diese beiden deutschen Mächte, nachdem sie so viele Erfahrungen bitterster Art gemacht, nie Einen deutschen Gedanken zusammen fassen und ausführen können.“

So klar stand die Gegenwart und die Zukunft Deutschlands vor ihm, in dem Augenblicke, da Stein von Napoleon geächtet, seiner Güter beraubt, von der preußischen Regierung entlassen und preisgegeben war. Er stand allein mit dieser hellsehenden

Erkenntniß, die nicht nur seine Zeit, sondern eine lange Reihe deutscher Unglücksjahre umfaßte. Gentz bereitete dem Flüchtigen ein Asyl in Prag und schrieb ihm gleich nach seiner Ankunft: »Alle die, welche noch wissen, auf welchem Wege Heil und Rettung zu finden wäre — wenn sie gleich längst daran verzweifelt, daß man es auf diesem Wege suchen werde — verehren in Ew. Exzellenz den Patriarchen, das Oberhaupt ihrer Kirche; aus diesem Standpunkte habe ich wenigstens und haben die, welche mit mir gleich denken, Sie schon seit mehreren Jahren betrachtet; die letzten Begebenheiten haben unserem Glauben das Siegel aufgedrückt .... Und ich meinestheils erkläre hier, daß, wenn es mir heute gelänge, Ew. Exzellenz die Diktatur (im eigentlichen, altrömischen Sinne des Wortes) über Alles, was zur Rettung von Deutschland unternommen werden müßte, zusprechen zu lassen, ich morgen mit meinem Tagewerk zufrieden, über den Ausgang und über die Zukunft beruhigt, die Welt verlassen wollte.«

Es würde zu weit führen, wollte ich hier die zahllosen Belege geben, welche die reine, edle Vaterlandsliebe, die vollständige Identifizirung jenes Mannes mit dem Staate in das hellste Licht stellen. Man lese die Briefe an Joh. v. Müller, man lese die Biographie von Schmidt-Weißenfels (ein stilistisch mangelhaftes, aber sachlich sehr tüchtiges Buch) und man nenne einen Staatsmann, der ihn an tiefer Einsicht und glühendem deutschen Patriotismus übertroffen hätte.

Dieser Mann aber wurde von seiner eigenen Nation verkannt und verlassen. Und erst dann, als ihn auch die eigene Regierung im Stich ließ, als sein rastloses Streben an der Indo-

lenz des deutſchen Volkes geſcheitert war, gab er hoffnungs- und vertrauenslos, müde des vergeblichen Ringens, jedes ſelbſtſtändige Wirken auf und ward das Werkzeug einer Politik, die Ruhe um jeden Preis anſtrebte. Und auf dieſem Wege ging er abermals mit der eiſernen Konſequenz der Ueberzeugungstreue fort. Auch dafür fehlt es an Beweiſen nicht. Nur ein Beiſpiel ſei hier geſtattet. Als im Jahre 1821 der griechiſche Aufſtand begann, den er »die ſelbſtverſchuldete Noth der entarteten Namensgenoſſen von Pindar und Epaminondas« nannte, ſtand er nicht auf der damals glänzenden poetiſch-liberalen Seite. Er war ganz öſterreichiſcher Staatsmann, er ſah nur die Gefahr, die für Oeſterreich aus der Einmiſchung Rußlands drohte, und folgte mit ängſtlicher Spannung jedem Schritte des Petersburger Kabinets. Bei der Zuſammenkunft des Czaren mit Kaiſer Franz in Czernowitz (Oktober 1823), in der entſchieden werden ſollte, ob der Czar mit der Pforte unterhandeln oder ihr ſogleich den Krieg erklären ſolle, ſchrieb er: »Es gilt nicht blos die Exiſtenz des türkiſchen Reiches, ſondern den Beſtand oder die Auflöſung des ganzen politiſchen Syſtems. Unermeßliche Intereſſen ſtehen hier auf dem Spiel. Ich danke Gott, daß ich an dieſer Reiſe nicht Theil habe; ich glaube, ich wäre nicht lebendig aus Czernowitz gefahren. Sie konnten freilich nicht ahnen, was wir hier ſeit vier Monaten in aller Stille gelitten, gekämpft und gearbeitet haben.«

Auch das kann ein Lohnſchreiber nicht ſagen, und unter allen Vorwürfen gegen Gentz iſt die Anſchuldigung, daß er erkauft war, die empörendſte für jeden, der dieſen wahrhaft politiſchen Charakter nicht aus oberflächlichen ſchalen Diatriben, ſondern aus ſeinem Leben und ſeinen Schriften kennt. Wie er ſelbſt

hierüber dachte, zeigt eine Aeußerung über einen ähnlichen Vorwurf gegen Mallet du Pan: »Jetzt haben sich die Großen der Erde endlich überzeugt, daß die Schriftsteller keine ganz unbedeutende Klasse von Menschen sind; und — als wäre es darauf abgesehen, daß ihnen der Rang nicht bleiben sollte, der ihnen endlich von Rechtswegen zuerkannt ist, bemühen sich nun die Schriftsteller selbst den Glauben an ihre Würde auszurotten, indem sie die Besten aus ihrer Zunft einer Schändlichkeit fähig glauben, vor welcher die Elendesten erröthen sollten.«

Bis zum Jahre 1809 hatte Gentz einen selbstständigen Guerillakrieg geführt, überall vortretend, wo er für Deutschland werben, Plänklerzüge unternehmen, einen Schlag gegen Napoleon führen konnte. Die steigenden Erfolge Napoleon's, die steigende Furcht Europa's vor seiner Uebermacht schnitten Gentz von jeder Unterstützung ab, und ließen ihm die Unmöglichkeit weiteren Kampfes einsehen. Dazu kam, daß er in Metternich den einzigen Mann erkannte, der den damaligen Verhältnissen Europa's gewachsen war. Die List und Schlauheit, die ihm selbst fehlten, fand er in dem Staatskanzler in der größten Vollendung. Von da an begab sich Gentz jedes selbstständigen Wirkens und jedes fernerliegenden Zieles; für das nun folgende trägt bei dem Kenner der Verhältnisse nicht mehr Gentz die Verantwortung, sondern Metternich. Und in der That war die äußere Politik Metternich's vor dem diplomatischen Standpunkte jener Zeit vollkommen gerechtfertigt. Allein was er und Gentz für die Machtstellung Oesterreichs wirkten, wurde ihnen nicht mehr angerechnet; die Karlsbader Beschlüsse richteten den Ruf beider zu Grunde. Diese Maßregeln jetzt verwerflich zu finden, da der

Geiſt der Zeit ſo gewaltig vorgeſchritten, iſt wahrlich keine Kunſt; ſchon damals ſtanden ſie dem erwachenden Selbſtgefühle Deutſchlands entgegen. Und doch war es nur derſelbe Fall, der jedesmal bei einem raſchen Uebergang von Ruhe zur Bewegung eintritt. Wird dieſe Bewegung ſo überſtürzt, daß ein Umſchlag zu befürchten iſt, durch den möglicherweiſe die Hefe des Volkes zur Herrſchaft käme, die Edlen und Vernünftigen ſchweigen müßten — dann tritt ein ſo plötzlicher Wechſel ein, daß ſelbſt wahrhaft freiſinnige Männer umkehren und den Fortſchritt aufhalten, daß Radikale reaktionär werden, weil ſie ſich als Patrioten verpflichtet fühlen, gegen das Uebermaß jener Bewegung, die ſie ſelbſt mit den größten Opfern hervorriefen, zu reagiren. Der volkspolitiſche Jargon nennt das »Ueberholt werden«, und jede bewegte Zeit liefert Beiſpiele genug dafür. Auch jener verhängnißvolle Schritt, der Gentz den Dank der deutſchen Nation für eine Aufopferung ohne Gleichen für immer entzog, auch jener Schritt, den nur die offenbare Verblendung über die Lage Deutſchlands thun konnte, eine Verblendung, deren Gründe ſo eben erörtert wurden — er war nicht der Entſchluß des gezahlten Beamten, ſondern des auf einen falſchen Weg gerathenen Staatsmannes. Anarchie war das Schreckenswort, das ihm die unglaubliche Furcht und den noch unglaublicheren Muth zu ſolchen Schutzmitteln einjagte. »Der Geiſt,« meinte er, »der dieſe Beſchlüſſe geleitet habe, ſei nicht allein von der Wohlfahrt Deutſchlands, ſondern auch von der Sicherheit und Fortdauer ſämmtlicher Staaten unzertrennbar, und wenn dieſer Geiſt der Erhaltung, der Zucht und Ordnung nicht allenthalb in Europa die Oberhand behalte, ſo werde »eine Wildniß voll blutiger

Ruinen« das einzige Vermächtniß sein, das unserer Nachkommenschaft wartet.«

Ja er war so in diese fixe Idee gebannt, daß er an seine intimen Freunde schrieb: »Ich bin überzeugt, daß Oesterreich im Ganzen in der öffentlichen Meinung viel durch diesen Schritt gewonnen hat.«

Und doch war der Schritt so schlecht, daß er nicht schlechter sein konnte, mit Recht verurtheilt von den Zeitgenossen, die nur das ihnen Widerstrebende kannten, sich mit dem Entstehungsgrunde nicht weiter befassend. Man sieht, welch ein falscher Führer die Furcht ist, welch ein erbärmlicher Rathgeber das Mißtrauen und welch ein Unglück für einen Staatsmann, die Berührungspunkte mit den Gefühlen und Bestrebungen des Volkes zu verlieren.

Gentz sah es später ein, daß und wie sehr er geirrt habe. Auch diese Selbsterkenntniß kommt nur bei tiefer angelegten Naturen vor, bei Männern, die Denker sind und nicht mit Scheuleder bewaffnet in einer Richtung fortgehen. Allein es war zu spät für seinen Ruhm; denn die Fehlgriffe der letzten Zeit boten dem oberflächlichen, unpolitischen Urtheile der Nächstlebenden den willkommenen Anlaß, mit wohlfeiler Freisinnigkeit das Andenken jenes Vorkämpfers deutscher Unabhängigkeit in den Staub zu treten.

Ein wahrhaft empörendes Beispiel dieser liberalen Pseudoweisheit ist der Artikel Gentz im Konversationslexikon. »Gentz hat wenig Anspruch darauf, in der Erinnerung der Nation zu wurzeln, weil er selbst in ihren Bedürfnissen nicht Wurzel geschlagen hatte, und weil er das, was ihr Noth that und was sie

begehrte, nicht immer erkannte und förderte.« Nicht immer! Es gibt nichts Philisterhafteres als dieses nicht immer. Wenn uns Jemand die Hälfte seines Lebens opfert, sind wir ihm keinen Dank schuldig, denn er hat sich nicht immer geopfert. Ferner: »Sehr unrecht hat man gethan, ihn den größten Publizisten und Staatsmännern Englands gleich oder gar über sie zu stellen, da diese mit den Institutionen ihres Staates verwachsen und mehr oder weniger Sprecher des Volks sind.« Mehr oder weniger. Also gibt es doch auch unter den größten Publizisten Englands solche, die weniger Sprecher des Volkes sind! Allerdings und der an die Freiheit gewohnte, nicht mit ihr kokettirende Engländer würde sich schämen, seine politischen Schriftsteller nicht nach der Größe ihres Talentes, sondern nach jenem Mehr oder Weniger zu beurtheilen.

Und mit welchen Institutionen sollte denn Gentz verwachsen sein, mit den deutschen oder mit den österreichischen? Und für welches Volk sollte er sprechen, nachdem ihn das eigene verlassen und verhöhnt hatte?

Was soll man von der schablonenartigen Beurtheilung eines öffentlichen Charakters halten, welche nicht nach den unwandelbaren Grundsätzen der Ehrenhaftigkeit und Ueberzeugungstreue entscheidet, sondern den Maßstab einer andern Zeit und einer vorgeschrittenen politischen Entwicklung an das Thun eines Mannes anlegt, der wie jeder Lebende in die Denkweise seiner Zeit gebannt war?

Was soll man endlich sagen, wenn das tendenzhafte Philisterthum aus pedantischer Konsequenz die Größen seiner eigenen Literatur mit Füßen tritt; wenn der unläugbare Ruhm des

Schriftstellers in den Annalen seines Vaterlandes keinen Platz findet, nur deshalb, weil er in einer Frage, die ein ewiges Problem bleibt, nicht auf der so eben herrschenden Seite steht? Wie anders ist dies in England und Frankreich. Hume und Burke waren weder der Richtung ihrer Zeit, noch überhaupt der freisinnigen Richtung zugethan. Und beide waren und sind noch in England eben so anerkannt und berühmt als Sidney und Locke. Und Männer wie Maistre, Ballanche, Guizot, obgleich sie mit der herrschenden Meinung collidirten, sind als Schriftsteller unbedingt anerkannt, und nehmen den ihnen gebührenden Platz neben ihren liberalen Kollegen ein. »So bleiben in der Literatur des Auslandes unter allen Stürmen der Zeit die verschiedensten Talente in Ansehen; so erhalten sich Vorbilder, die gar nicht jedesmal der Tagesmeinung ergeben sein mußten; so rettet die Literatur eine unparteiischere, großartigere, freisinnigere Kritik und für ein nacheiferndes Geschlecht das letzte Asyl vor den großen und kleinen Vorurtheilen des Augenblicks.« Der ausgezeichnete Publizist, dessen Worte ich hier anführe (Gustav Schlesier), scheint aus ähnlichen Gründen zu den Verschollenen zu gehören. Hören wir ihn weiter: »Bei uns dagegen wird man auch dem glänzendsten Autor dieser Gattung die ihm gebührende Stelle mühsam erkämpfen müssen. Was wir unter der Rubrik »Politische Literatur« behandeln, ermangelt fast durchweg eines literarischen Maßstabs ..... Nicht genug, daß man Jeden, der nicht auf derselben Linie des Gedankens steht, zum Jakobiner oder Obskuranten stempelt, man erklärt solch ein Leben, solch eine Thätigkeit geradezu für ein — Verbrechen. Wenn diese Kurzsichtigen wenigstens das, was an Andern kräftig, bedeu-

tungsvoll und nachahmungswerth erscheint, gelten und anerkennen ließen, die Schlacken, die daran waren oder sind, wird die Zeit und der immer fortarbeitende Weltgeist ohnedies vernichten. In eurem Kampfe aber wird auch das Talent zertrümmert und der Geist verwüstet, den keine Zeit ersetzen kann.«

Die deutsche Nation ist die erste in Europa, unerreicht an Tiefsinn und Reichthum des Geistes. In ihrer Sprache hat der Geist der Welt seine tiefsten Offenbarungen niedergelegt. An diesen hohen Gaben leidet sie. Man kann nicht dem Unendlichen und dem Endlichen mit gleicher Hingebung leben. Wie der einzelne Denker seiner Zeit um ein Jahrhundert voraus ist, während er in den Geschäften des täglichen Lebens hinter dem gemeinsten Praktiker zurückbleibt, so ist es auch mit Deutschland im Großen und Ganzen. Kein Volk kommt ihm gleich an genialer Erfassung dessen, was werden soll, keines ist so zögernd und marklos in der Ausführung dessen, was geschehen muß. Praktisches Verdienst wird durch liberale Doktrinen, geistige Größe durch falsche Praxis vernichtet. Dazu kommt der überquellende Reichthum an geistiger Allseitigkeit, der aus der politischen Schwäche Deutschlands, der Zersplitterung seiner Volksstämme, seine immer neu treibende Kraft schöpft. Dieser Reichthum macht es zum Verschwender — man wirft achtlos hin, was Aermere sorgsam erhalten.

So ging man über die schwerwiegenden Verdienste des Politikers, so über den glänzenden Ruhm des Schriftstellers Gentz mit gewohnter leichtsinniger Schwerfälligkeit hinweg.

Von seinen Schriften sind nur diejenigen, die unmittelbar in die Geschichte eingreifen, wie das mit Recht berühmte Manifest von 1809, in weiteren Kreisen bekannt. Und doch sollten seine Werke für Alle, die sich dem öffentlichen Leben widmen, unschätzbare Studien sein. Sie sind Musterbilder der Publizistik, durch die eigenthümliche Energie eines für die Politik gebornen Mannes; durch die vollendete Klarheit und Präzision des konsequenten Denkers, durch die schneidende Schärfe der Beweisführung und den feinen vornehmen Takt, womit der Gegner geschlagen wird, ohne erniedrigt zu werden. Und diese feurige Beredsamkeit war von einer so umfassenden Kenntniß aller Staatswissenschaften getragen, daß alles Andere daneben wie Dilettantenarbeit aussieht, so überwältigend bei Vertheidigung einer gerechten Sache, daß bei den Wenigen, denen die Schätze ihrer Literatur bekannt sind, jetzt noch der Wunsch erwacht, jenen mächtigen Geist im Dienste der Freiheit thätig zu sehen.

Daß aber die Würdigung dieses eminenten Talentes auf einen so kleinen Kreis beschränkt ist, hat noch einen anderen Grund. Es ist ein Umstand, welcher nicht ins Bewußtsein der Mitwelt gedrungen, um so stärker wirkt, weil er auf einer unerkannten Verwechslung von Ursache und Wirkung beruht. Gentz war der erste deutsche Publizist in jeder Bedeutung des Wortes. Er war der erste in Deutschland dem Genie nach, der erste der Zeit nach. Nie vor ihm hatte sich im Staatsleben die Macht des Gedankens, die Kraft des Wortes so siegreich bewiesen, nie vor ihm der deutsche politische Stil zu solcher Höhe der vollendeten Klarheit und der schlagendsten Dialektik erhoben. Was die Heroen deutscher Literatur, ein Göthe, Schiller, Lessing, Her-

der für die Kunst, das war er für die Publizistik. Und wie die nachgeborne Künstlerschaft noch immer, zum Theil unbewußt, von den Errungenschaften jener großen Männer lebt, so hat sich an den Schriften von Gentz ein publizistischer Nachwuchs gebildet, der von den Früchten genährt, den Baum nicht mehr kennt, dem er die Kraft und Lebensfülle verdankt. Dies ist ein Hauptgrund jener Unterschätzung. Die Jugend schwingt sich auf den Schultern der Vorfahren auf, und ihr Undank steigt im Verhältnisse mit ihrer Kraft.

Jetzt treten freilich jene seltenen Gaben in den Hintergrund, nachdem sie weithin gewirkt und eine neue publizistische Gemeinde gestiftet haben. Man darf nur die heutigen Leitartikel der politischen Tagespresse mit der früheren Journalistik vergleichen, um zu sehen, wie weit wir vorgeschritten sind. Auch dieses Verhältniß ist der deutschen Poesie analog. Man bedenke den riesenhaften Fortschritt von der nicht so fernen Zeit, da Gellert, Lichtwehr, Hagedorn, Uz, Gleim die deutschen Klassiker waren — bis zur Gegenwart, da die deutsche Sprache durch ihre großen Dichter so bereichert und entwickelt ist, daß sie für die kleinen »dichtet und denkt«. Und doch geht das so unbemerkt vor sich, — es ist das stille Walten und Weben des gemeinsamen Geistes der Menschheit, der von Zeit zu Zeit in seinen großen Männern einen Aufschwung nimmt, um mit einem Zuge die ganze Nation vorwärts zu reißen.

Doch darf dabei Eines nicht übersehen werden. Wenn in der Poesie nicht nur die vollendetere Form, sondern der tiefere Gehalt den Fortschritt bedingte, so war es nicht ebenso in der politischen Literatur Die Form des politischen Stiles hat sich

aus dem Besitz Weniger in weite Kreise verbreitet, nicht in demselben Maße der Inhalt — die umfassende Kenntniß der Staatswissenschaften. Man darf nur erwägen, daß ein einziger Zweig dieses Wissens, der nationalökonomische, sonst ein ganzes Leben in Anspruch nimmt. Dann muß man wissen, daß gerade die nationalökonomischen Schriften von Gentz zu den werthvollsten Leistungen der politischen Literatur gezählt werden, daß seine Aufsätze über die brittischen und französischen Finanzzustände nach dem Urtheile kompetenter Richter zu dem Scharfsinnigsten und Gründlichsten im Gebiete der Staatsökonomie gehören; daß seine große Abhandlung „über den jetzigen Zustand der Finanzadministration und des Nationalreichthums von Großbritannien“ (die auch in französischer Uebersetzung erschien) die ersten brittischen Staatsmänner, einen Pitt und Vansittard, in Staunen setzte über die seltene Einsicht eines auswärtigen Gelehrten in die inneren Zustände Englands; daß endlich Gentz selbst in der Finanzgeschichte Oesterreichs eine rettende Kraft war. Denn nachdem durch die gewaltsamen Maßregeln des Grafen Wallis im J. 1811 die Finanzen Oesterreichs in die gefährlichste Zerrüttung gebracht waren, und der edle Graf Philipp Stadion in das Finanzministerium trat, war ihm Gentz stets zur Seite, und trug durch Wort und Schrift zur Rettung des öffentlichen Kredites wesentlich bei.

Dies ist nur ein Beispiel, das eben, weil es nur eines aus vielen, von dem positiven Reichthume jenes Mannes Zeugniß gibt, der nicht nur das gediegene Gold der umfassendsten Kenntnisse, sondern auch die seltene Kraft besaß, diesem Reichthume

das vollendete Gepräge zu geben, das ihm in der ganzen Welt vollgiltige Anerkennung verschaffte.

So weit es die deutsche Publiziſtik an Kraft des Ausdruckes, an logiſcher Präziſion gebracht hat, ſo weit iſt ſie größtentheils unbewußt an der Hand ihres erſten und größten Publiziſten auf dieſen Grad der Macht gelangt. Wer aber vollendete Darſtellung vereint mit der tiefſten Kenntniß der politiſchen Wiſſenſchaften ſucht, wer nicht Gefahr laufen will, die Zeit mit Dilettantenthum zu verſplittern, ſondern die Sicherheit wünſcht ſich an Meiſterarbeit zu erfriſchen, der muß, wie in der poetiſchen, ſo in der politiſchen Literatur die Quellen aufſuchen. Er muß Göthe und Schiller leſen, — in der Politik aber die Schriften von Friedrich Gentz.

Gentz ſtarb am 9. Juni 1832, ermüdet von dem vergeblichen Ringen für die Erhaltung unhaltbarer Zuſtände, überzeugt, daß es ferner unmöglich ſei, gegen die Strömung der Zeit anzukämpfen; gebrochen durch das Bewußtſein, ſeine reiche Kraft an eine undankbare Aufgabe verſchwendet zu haben. Mit dieſer Erkenntniß ſtand er allein im damaligen Oeſterreich, welches gemüthlich und ſorglos in den Tag hineinlebte. Noch war die Kriſis nicht da, jene ſoziale Umſtaltung nämlich, die nicht wie die bisherigen Revolutionen aus politiſchen Ideen entſtand, ſondern aus dem viel tieferen Quell eines allgemeinen Umſchwunges aller menſchlichen Erkenntniß emporſtieg. Und doch war in ihm wie in jedem Genie, das ſeiner Zeit vorauseilt, die Ahnung dieſes Umſchwunges ſchon zur Gewißheit gediehen. Schon im

Jahre 1827 schrieb er: »Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Kommittenten der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde als wir; daß die Presse ihr furchtbares Uebergewicht über alle unsere Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunst so wenig als die Gewalt dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermag.« Im Jahre 1829 aber: »Die Ewigkeit unseres Systems der Erhaltung habe ich nie behauptet. Seinen Zweck hat es erreicht. Aber bei all seiner Macht konnte es doch nicht den ewigen Frieden gründen und wird beim ersten Stoß der Geister zu einer Tradition werden.«

Als Gentz starb, war die Benützung der Dampfkraft noch im Werden, keine Eisenbahnschiene war noch in Deutschland gelegt, vom heutigen Telegraphen keine Ahnung; — die alte Idealphilosophie noch in voller Kraft, und durch sie ein Hang zur metaphysischen Spekulation, die mit der heutigen Neigung zur Spekulation an der Börse im grellsten Gegensatze steht; — der Aufschwung der Naturwissenschaften mit seinen weittragenden geistigen und materiellen Folgen erst im Beginnen; — die Völker, durch den Mangel an Verbindungsmitteln weit aus einander gehalten, in langsamen, schwerfälligem Verkehr der Ansichten und Thatsachen; — die öffentliche Meinung noch nicht zur anerkannten Macht herangewachsen; — die Diplomatie noch absolute Herrscherin über die Geschicke Europa's.

Dagegen jetzt: Die ganze Erde straff gebunden und vereint durch Bahnen und Telegraphen; — die Ideen von Europa so schnell zirkulirend wie das Blut im menschlichen Körper, so daß Ansichten und Bestrebungen, die sonst auf irgend einem Fleck kon-

zentrirt erſt nach Wochen und Monaten in die andern Theile des großen Ganzen gelangten, nun wie mit einem Schlage die ganze ziviliſirte Welt durchdringen; — jene Philoſophie, welche die Welt von oben zu konſtruiren beliebte, von ihrem Throne geſtürzt — wahrſcheinlich für immer; — der Sturz einer ſo gewaltigen Macht, gefolgt von einer Anarchie, die in ein ideenloſes Chaos zu führen ſchien, in der That aber einer wahren Regeneration des philoſophiſchen Denkens den realen Boden ebnet; — durch dieſe Realität und Selbſtſtändigkeit der menſchlichen Forſchung eine allgemeine Abneigung gegen allen Autoritätsglauben und gegen jede geiſtige Bevormundung, eine Abneigung, die im kirchlichen wie im politiſchen Leben theils nur im Gefühle, theils im klaren Bewußtſein zur weltbewegenden Kraft geworden iſt; — der Geiſt der religiöſen Duldung, der Sinn für Humanität und freie Geiſtesentwicklung, als die unabweisliche Konſequenz der herrſchenden Kulturfaktoren.

Nun vollends das politiſche Leben: Es iſt in einem Umſchwunge begriffen, der einen totalen Wendepunkt der Geſchichte bezeichnet. Man verſetze ſich in die Zeit zurück, da eine Nachricht aus Paris, London, Petersburg erſt in Wochen nach Wien kam, da man die diplomatiſchen Verhandlungen durch Couriere expedirte, die mit lebensgefährlicher Eile Nachrichten in ſechs bis acht Tagen an den Ort brachten, an den ſie jetzt mühelos in einigen Minuten gelangen. Und waren ſchon die Regierungen durch das Bleigewicht der Entfernungen gelähmt, ſo waren es die Völker noch weit mehr. Das Reiſen war beſchwerlich, theuer, zeitraubend, Wenigen möglich. Die Völker blieben ſich fremd, und die Politik mußte ſchon deshalb Kabinetspolitik bleiben,

denn die öffentliche Meinung war im besten Falle eine lokale, nicht wie jetzt eine europäische Macht. Sie konnte es nicht sein, weil dem Schneckengange der Zeit auch die Energielosigkeit der Tagespresse entsprach. Es ging kein scharfer, reinigender Luftzug durch das Völkerleben, der Mangel an Verkehrsmitteln traf mehr noch die Ideen als die Personen. Der politische Sinn wurde eingeschläfert, weil die Politik ein exklusives Fachwissen und die Diplomatie ein Monopol war.

Jetzt aber ist die Tagespresse eine Macht geworden, von der jene doch noch so wenig entfernte Zeit keine Ahnung hatte. Die Grundzüge der politischen Bildung sind weithin verbreitet und von den Höhepunkten der Gesellschaft tief in die inneren Schichten gedrungen. Die werthvolle und machtverleihende Gabe, für seine Ansichten den zutreffenden, gewählten, ja ergreifenden Ausdruck zu finden — sonst der Vorzug weniger Günstlinge des Glückes — ist jetzt das Gemeingut aller Gebildeten, die politische Presse eine Macht geworden, mit der sich die Mächtigsten Europa's verbinden, weil sie ohne sie nicht mehr leben und wirken könnten.

Endlich das bedeutendste Ergebniß des veränderten Kulturstandes: die spezifisch-soziale Umstaltung der Gesellschaft, wie sie diese nivellirende Zeit geschaffen hat. Das alte Ständewesen hat sich überlebt; die alte Macht des Adels ist gebrochen; der alte Einfluß des Klerus ist mindestens in seinem weltlichen Antheile zurückgedrängt; das alte in sich abgeschlossene Bürgerthum ist zur neuen, Alles in sich aufnehmenden Staatsbürgerschaft erwachsen. Geist und Wissen, die sonst unter dem Drucke des Staates verkümmern mußten, finden überall offene Bahn, und

der halb ideale, halb materielle Charakter der Gegenwart drückt sich deutlich in der Thatsache aus, daß die Freiheit in der unaufhaltbaren Strömung der Ideen liegt, die Gleichheit aber darin, daß nach dem Ableben der historischen Stufengänge Geld und Geist auf gleicher Linie um die Herrschaft ringen. In all diese Elemente der Entwicklung spielt noch ein neuestes Gährungsferment hinein: das Nationalitätsprinzip. Vollkommen berechtigt, wo es sich um die Erhaltung eines Kulturvolkes im Interesse der allgemeinen Bildung handelt; — vom Ziele abirrend, sobald es die materielle Einheit statt der föderativen Einigung anstrebt, *) — thörichter Fanatismus, wo jede Race des Idiomes wegen eine selbstständige staatliche Existenz verlangt.

An der Schwelle dieser neuen Zeit stehen wir staunend und zagend; denn wir stehen vor einer radikalen Umstaltung aller europäischen Verhältnisse. Es bedrängt uns die schwerste aller Aufgaben: aus der Auflösung des Bestehenden ein neues Bleibendes zu schaffen, die blinde Leidenschaft des an sich berechtigten

---

*) Ueber das Wort Föderation herrscht eine Unklarheit, die fortwährend zu Mißverständnissen führt. So werden in Oesterreich die Anhänger der Personalunion Föderalisten gescholten, während die letzte Verfassungsurkunde ihrem Wesen nach föderalistisch ist. Die Zentralgewalt für die Stellung nach außen, Finanzen und Handel, — neben der Autonomie der vereinten Länder in inneren Angelegenheiten: darin liegt das Wesen der Realunion. Diese Union aber ist nicht der Gegensatz des Föderativsystems, sondern eine Spezies desselben. Die Personalunion hingegen schließt zwar einen Vertrag zwischen den Völkern zur gegenseitigen Sicherung von Rechten und Pflichten nicht aus, sie selbst aber ist noch kein solcher Vertrag und liegt daher ganz außer dem Bereiche der Föderation.

Nationalsinnes in die Grenzen der Vernunft und Möglichkeit einzudämmen, die Anarchie dadurch zu beschwören, daß man der bürgerlichen und nationalen Freiheit Luft, Licht, Raum und festen Grund gibt, und so dem segensreichen Wirken des Gesetzes eine sichere Zukunft bereitet.

Wie Wenige sind dieser großen Zeit gewachsen! Sie fordert die höchste Energie, den unbeugsamsten Muth, die reinste Vaterlandsliebe — vor Allem aber den freien Blick, den man nur auf der Höhe wahrer, umfassender Bildung gewinnt. Der Staatsmann dieser Zeit muß zugleich radikal und konservativ sein, kühn vorschreiten bis an die äußerste Grenze des politisch Möglichen, innerhalb dieser Grenze aber fest und furchtlos das Gesetz wirken lassen: Alles zurückweisen, was der Freiheit entgegenstrebt, Alles niederhalten, was der Zügellosigkeit zusteuert

Es ist ein großer Kampf, zu dem die alten Kunstgriffe der Bureaukratie und der Diplomatie nicht mehr ausreichen. Wer jetzt noch glaubt mit den alten Mitteln regieren zu können, der ist unfähig zu regieren. Die ängstlichen Detailberechnungen des Beamten, die feinen Schachzüge des politischen Doktrinärs — sie sind machtlos gegen das grobe Geschütz des Zeitgeistes. Hier gilt nur der kühne Feldherrnblick des wahren Staatsmannes, der einen großen Plan zu entwerfen und die Ideen der Zeit zu seinen Bundesgenossen zu machen versteht.

Dadurch allein beherrscht uns jener Eine, dem zum großen Manne Alles fehlt, nur nicht die tiefe Erkenntniß seiner Zeit. Wenn aber diesen Mann sein Schicksal ereilt, so wird es ihn an der einzigen verwundbaren Stelle fassen, an der er den Zeitgeist verläugnet und sich selbst das Brandmahl des Heuchlers aufge-

drückt hat. Die in Frankreich verhöhnte Freiheit wird sich an ihm rächen, sobald es die Andern verstehen, da ihre Kraft zu suchen, wo seine Schwäche liegt. Deshalb schürt er den Brand der Zwietracht in allen Reichen Europa's, weil er weiß, daß sein Stern erbleichen muß, wenn das Spiel, das er nach außen treibt, sich im Ernst gegen ihn wendet, und dem geknechteten, demoralisirten Frankreich durch wahre Freiheit erstarkte Völker gegenüberstehen. Deshalb facht er die Glut der nationalen Leidenschaft in unseren Ländern an, weil er weiß, daß seine letzte Stunde schlägt, sobald sich ein mächtiges und freies Oesterreich mit Deutschland und England verbindet.

Wohl denen, die nach uns leben, sie werden die Früchte dieser großen, treibenden Zeit genießen. Wir stehen noch mitten im Kampfe, und wenn uns etwas für das materielle Leiden einer scheinbar bodenlosen Unsicherheit entschädigen kann, so ist es nur das erhebende Bewußtsein, die lebenden Zeugen und thätigen Theilnehmer eines der größten Wendepunkte der Menschengeschichte zu sein. Dies muß uns aufrecht halten, uns Muth und Begeisterung einflößen, daß wir sehen, wie Jeder, dem die Kraft gegeben ist, einen Stein zum großen Baue der Zukunft legen kann, wenn er fest und kühn für Freiheit, Wahrheit und Recht in die Schranken tritt.

Druck und Papier von Leopold Sommer.

DB
80.8
G4G38

DB 80.8 .G4 G38 C.1
Friedrich Gentz und die heutig
Stanford University Libraries
3 6105 037 485 674

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

APR 6 1975

Neuester Verlag

der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, Stadt, hoher Markt 541:

Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag. Zweite Auflage. Gr. 8. 1861. Preis 40 kr.

Europäischer Geschichtskalender. Erster Jahrgang. Herausgegeben von H. Schultheß. 1860. Mit einem Vorworte von Heinrich von Sybel. 17½ Bogen. Gr. 8. Nördlingen und Wien 1861. brosch. Preis 2 fl.

Inhalt:
1. Chronik der Ereignisse im europäischen Staatensysteme im Jahre 1860.
2. Chronik der Ereignisse in Deutschland im Jahre 1860.
3. Chronik der Ereignisse in Oesterreich im Jahre 1860.
4. Uebersicht der Börsenkurse in London, Paris und Wien im Jahre 1860.
5. Rückblick auf die Ereignisse des Jahres 1859.
6. Uebersicht der Ereignisse des Jahres 1860 in ihrem Zusammenhange.
7. Garibaldi, eine psychologisch-biographische Studie von Dr. H. Reuchlin.

Unter der Presse:

Ueber die Tagebücher von Friedrich Gentz und gegen Varnhagen's Nachwort. Von Josef Gentz.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien